Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 208 (1935)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

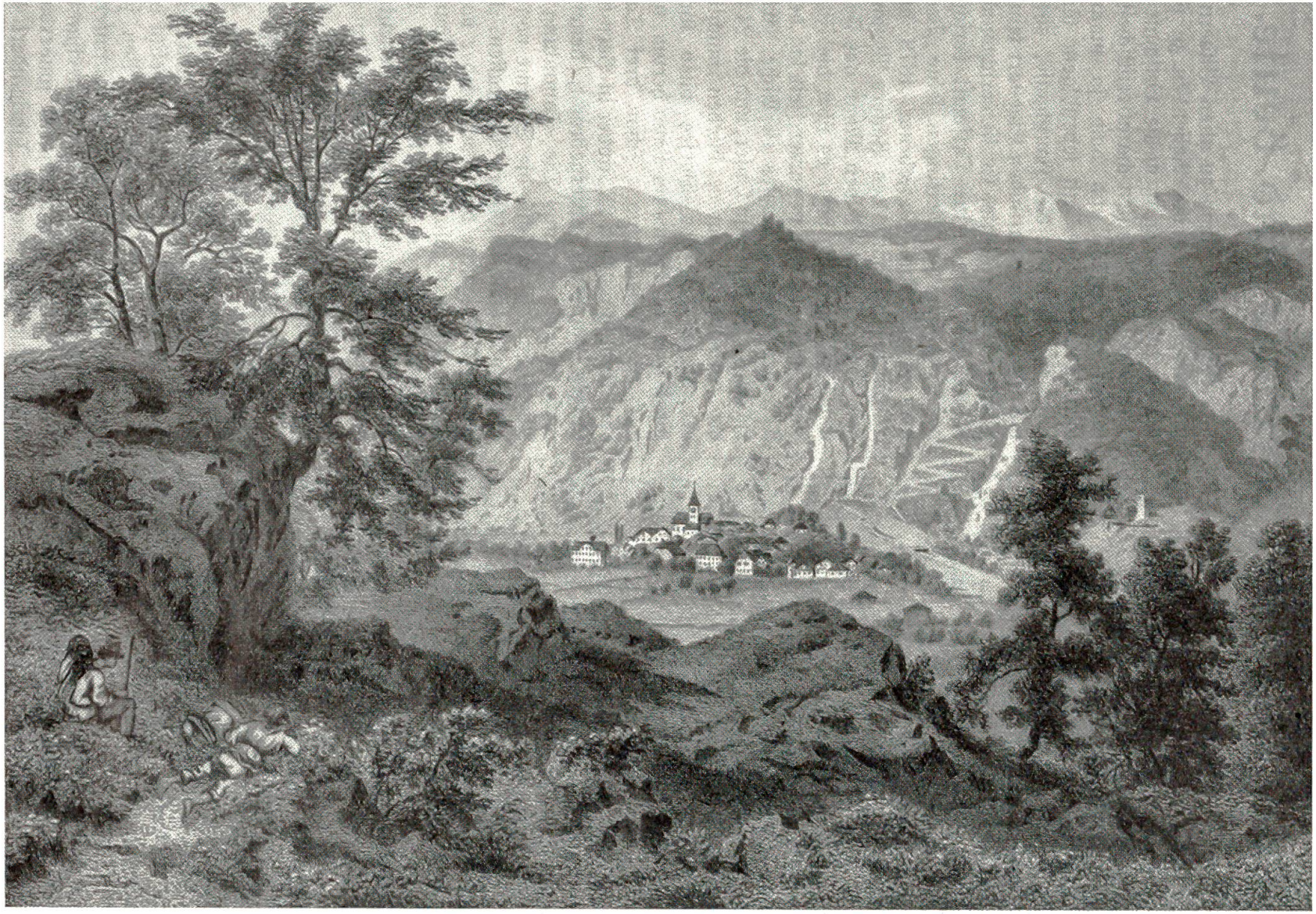
Das Bernbiet ehemals und heute.

Meiringen.

Als wir bei unserer letztjährigen Wanderung über die Große Scheidegg den Fällen des Reichenbaches entlang hinunterstiegen, da tat sich vor unsern Augen der Blick in die von altersher berühmte Ebene von Meiringen auf, das Haslital, das Herz der Landschaft Hasli im Wisland. Der Blick, der von jeher alle die Wanderer entzückte, seien sie vom Brünig oder von der Scheidegg heruntergestiegen, vom Brienzersee oder von der Grimsel her dem belebten Ort „an der Gassen" genaht. Als ein grüner Garten ist es ihnen nach der Wanderung durch die felsigen Einöden erschienen, und ein Garten ist es auch heute noch, reich bewässert von den vielen Bächen, die zu beiden Seiten von den hohen Felswänden in rauschenden Kaskaden niederstürzen und von der Aare, die als schimmerndes Band die fruchtbare Ebene in ihrer ganzen Länge durchzieht. Vom Kirchet bis zum Brienzersee in weitem Umkreis besiedelt und bebaut, seitdem die Aare gesittet in vorgeschriebenem Bett ihren Lauf nimmt. Ehemals, als sie noch als ungebändigtes Wildwasser ihren Weg bald hier, bald dort durch suchte, war der ganze Talgrund versumpft und ließ nur den Schnitt eines kärglichen Lischengrases zu, wo heute fette Äcker und saftige Wiesen sich breiten. Da wo die Straße nach den Bergpässen wahrscheinlich schon seit den ältesten Zeiten die Aare überschreitet, liegt das große Dorf Meiringen, der Hauptort des Oberhasli, wohl eine der ältesten Siedelungen im Berner Oberland. Wo ehemals beim Landhaus, der Sust, in der die Kaufmannsgüter aufgestapelt waren, die Kolonnen der Saumtiere stationierten, aufgebastet wurden und den Bewohnern zu Betriebsamkeit und Verdienst verhalfen, da entstand in neuer Zeit ein Knotenpunkt für Eisenbahn und Postauto, große Hotels und Gasthäuser verraten den beliebten Fremdenort, Industrie und Gewerbe haben sich angesiedelt, und fleißige, geschickte Hände lassen die gefälligen Holzschnitzereien erstehen, die neben Brienz hier ihren Mittelpunkt fanden.

Wir müssen schon zu alten Bildern greifen, um das Entzücken der Reisenden zu verstehen, das ihnen ein Gang durch die Ortschaft jeweilen bereitete. Die schönsten charakteristischesten Holzhäuser, einheitlich und doch so mannigfaltig, braungebrannt und mit lebendigem Grün umsponnen, säumten die Hauptgasse, ein Anblick, wie ihn in dieser stattlichen Eigenart kein anderes Oberländerdorf zeigte. Es ist verschwunden, das Feuer, das kaum eine Ortschaft verschont hat, hat auch hier in Meiringen seine Verheerung angerichtet. Am 10. Februar 1879 brach am Vormittag im Hause des Bäckers Wenger neben dem Gasthof zum Wilden Mann das Feuer aus, und der Föhnwind jagte es über die Firsten von Haus zu Haus, und in kurzer Zeit lag der größte Teil des schönen Dorfes in Asche. Etwa 100 Häuser fielen ihm zum Opfer, und die 24 Spritzen, die herbeigeeilt waren, blieben machtlos, nur der obere Teil des Dorfes blieb unversehrt. Groß war die Trauer im Land herum, aber groß auch die Hilfeleistung. Schon drei Tage nach dem Unglück wurden 23 Kinder in Bern bei wohltätigen Familien untergebracht, denen später noch andere folgten. Die Sammlung für die Abgebrannten erreichte die Summe von 180,000 in bar und etwa 50,000 in Naturalien. 10 Jahre später, 1891 wurde das Dorf wieder von einem Großbrand heimgesucht, und heute könnte man glauben, Meiringen sei erst mit dem Bau der Eisenbahn entstanden und zu Bedeutung gekommen, wenige Dorfteile erinnern an das ehrwürdige Alter dieses wichtigen und geschichtlich bedeutsamen Ortes.

Meiringen besitzt heute ein hübsches und sehenswertes Oberländermuseum, in dem die Zeugen der Geschichte und der vergangenen Kultur zur Schau gestellt sind, den wichtigsten Zeugen der Vergangenheit aber besitzt das Dorf in seiner einzigartigen Kirche. Von jeher erweckte sie mit ihrem freistehenden uralten Turme die Neugierde und die Aufmerksamkeit der Besucher, nicht nur durch die sonderbare Tatsache, daß noch im 19. Jahrhundert die Uhr



Meiringen.
Nach einem alten Stich.

jeweilen eine Stunde später zeigte als an andern Orten. Die sonderbarsten Vermutungen wurden ausgesprochen, sogar die, daß der Baumeister bei seinem Bauplan zuerst den Turm vergessen habe. Neuere Grabungen und Forschungen haben nun eines der merkwürdigsten Baudenkmäler freigelegt, sowohl in historischer wie in künstlerischer Hinsicht. Meiringen tritt erst im 13. Jahrhundert als Magiringen in die urkundliche Geschichte ein, aber es bietet wieder einen treffenden Beweis, daß solche schriftliche Zeugnisse nicht den Anfang der Geschichte darstellen. Eine ebenso deutliche und überzeugende Sprache reden da oft die lebendigen Zeugen. Hier sprechen sie von römischer, wahrscheinlich noch älterer Besiedelung. Der prächtige, schlanke Turm mit seinem soliden Gemäuer war vermutlich ein Wachtturm, der den alten Aareübergang zu schirmen hatte, ist in seinem Unterbau, der noch 7 Meter unter den heutigen Boden versenkt ist, vielleicht römischen Ursprungs und wurde erst viel später als Glockenturm benutzt. Ein noch merkwürdigeres Geschichtsbuch aber liefert die Kirche selber. Wie aus einem geologischen Profil läßt sich hier die geschichtliche Entwicklung ablesen. Die ganze Formation läßt erkennen, wie der hinter Meiringen vom Hasliberg herunterstürzende Alpbach, früher in zwei Strähnen herabfallend, mit immer neuem Geschiebe den Talboden überschwemmt hat. Zu wiederholten Malen hat er dabei auch die Kirche verschüttet oder zerstört, aber immer wieder haben die Talleute sie am selben Ort neu aufgebaut, mit zäher Hartnäckigkeit am einmal geheiligten Platz festhaltend, ein sprechendes Zeugnis für die Kontinuität der Kultstätten, wie wir sie immer wieder beobachten können.

Die heutige, weiträumige, dreischiffige Kirche, das Werk des Baumeisters Melchior Gehren, von 1684, ist das fünfte an derselben Stelle errichtete Gotteshaus, und auch dieses hat im Verlauf der beiden letzten Jahrhunderte schon wiederholt in höchster Not gestanden, so besonders im Jahr 1762, wo der Alpbach nach einem gewaltigen Platzregen fünf Meter hoch Geschiebe herabwälzte und die Kirche halb begrub. Die Katastrophe machte einen tiefen Eindruck, von dem uns das treuherzige Volkslied eines Langnauers Kunde gibt, das damals unter dem Titel „Ein überaus trauriges Lied von einer Wassergröße von Oberhasli" erschien und im Land herum verbreitet wurde. Wir lesen darin, wie der Bach über das schwergeprüfte Meiringen herunterstürzte:

Ein Teil lieff überen Kirchhof aus
in d'Kirchen und in das Pfrundhaus,
in d'Kirchen bis an d'Fenster.
Der Predikant muß fliehen draus
hinaus weit in ein andres Haus,
so hab ich's hören sprechen.
Der ander Teil geloffen war
am anderen Ort durchs Dorf hinab,
so hab ich's hören sagen,
fünf Häuser es zerrissen hab,
auch Scheuren, Spicher gleicher maß,
sie täten's herzlich klagen .....

Sie konnte mit der hingebenden Arbeit der Dorfbewohner vom Schutt wieder freigelegt werden, gewaltige Dammbauten sollten sie vor weiteren Gefahren schützen, aber es ging noch ein Jahrhundert, bis die moderne Verbauungstechnik das Wildwasser wirklich bändigte.

Die letzte Restauration im Jahre 1915 brachte nun die Überraschung, daß unter der heutigen Kirche noch frühere, bedeutend ältere Bauten sich erhalten hatten, deren älteste bis ins 11. Jahrhundert zurückdatiert werden können. Ja, eine Marmorplatte römischen oder frühchristlichen Ursprungs läßt sogar ein noch älteres Sanktuarium vermuten. Diese älteste frühromanische Kirche wurde wiederholt erweitert und neu gebaut, bis nach einer großen Überschwemmung über den alten Trümmern eine neue Kirche errichtet wurde, auch noch im romanischen Stile. Vielleicht hängt dieser Neubau zusammen mit der Handänderung im Jahre 1272, als die Lazariter, denen dreißig Jahre zuvor König Heinrich VII. das Gotteshaus zu Magiringen übergeben hatte, es den Augustinern zu Interlaken abtraten, weil sie die schwere Last nicht länger tragen wollten. Ob ihnen der Alpbach diese Last aufgebürdet hatte? Von dieser Kirche haben sich vorzügliche Fresken erhalten, die 1916 freigelegt und restauriert worden sind. Das größte Interesse erweckt aber die erste Anlage als eine der ältesten wohlerhaltenen Kirchen-

bauten nicht nur der Schweiz. Wir kennen eine derartige instruktive In- und Übereinanderschachtelung von Kultstätten aus verschiedenen Jahrhunderten — allerdings in viel bedeutenderem Ausmaß — nur noch in San Clemente in Rom.

Die relativ bedeutenden Ausmaße der Landkirche, deren Mittelschiff auf 12 runden hölzernen Säulen ruht, erklären sich aus dem Umstand, daß sie bis zum Jahr 1713 den einzigen kirchlichen Mittelpunkt für das ganze weitläufige Oberhasli bildete. Erst in diesem Jahre wurde ein Pfarrhaus zu Hasli im Grund errichtet mit Verpflichtung für den Pfarrer, abwechselnd in Gadmen und Guttannen zu predigen, und erst 1722 wurden die beiden Pfarreien Gadmen und Guttannen von Meiringen abgetrennt.

Der durch viele Jahrhunderte bestehenden Einheit in kirchlicher Beziehung entsprach auch die Einheitlichkeit und Besonderheit des Menschenschlages, die den Reisenden immer wieder auffiel und von der Bevölkerung auch stets betont und gepflegt wurde. Die Hasler waren stolz auf ihr Herkommen aus Schweden und Ostfriesland, das sie mit den Urschwyzern zusammenband, aus dem sie auch ihre Reichsfreiheit und ihr kaiserliches Wappentier herleiteten. Ein ganzer Kreis von Sagen knüpfte sich an diese Einwanderungen, die sich zum Ostfriesenlied verdichteten und im Landbuch einen literarischen Niederschlag fanden, der fest ins Volksbewußtsein eingedrungen ist. Eine umfangreiche schweizerische und nordische historische Literatur hat sich um dieses Herkommen gehäuft, und heute noch bildet es ein ungelöstes und interessantes Problem der heimatlichen Geschichtsforschung. „Stammen sie woher sie wollen, sie sind ein eigener, schöner und feiner Schlag, ein freies, zufriedenes und glückliches Volk, das sich vor hundert andern auszeichnet und welches niemand so bald vergessen wird, der es an einem schönen Sonntage morgens bei der Kirche versammelt gesehen hat." Dieses freundliche Urteil des liebenswürdigen Dichters Ulrich Hegner spricht treffend aus, was uns aus allen Urteilen der fremden Reisenden entgegentönt. Besonderes Gefallen erweckten jeweilen die schönen Mädchen im Haslital. Man rühmt ihre regelmäßige Gesichtsbildung, die feine Farbe, ihren hohen Wuchs und ein gewisses vornehmes Wesen, eine Art unbefangener Kälte, gleich der, welche man in der großen Welt zum guten Tone rechnet. Ihre natürliche Anmut stellten sie nicht ungern in den Dienst der zunehmenden Fremdenindustrie. Schon unserm oben zitierten Gewährsmann, Hegner, der im Jahre 1804 seine Reise durchs Berner Oberland beschrieb, kamen sie am Abend vor dem Wirtshaus ihre Lieder vorsingen, und einer der besten Kenner des Oberlandes, der Maler König, schreibt zehn Jahre später in launiger Weise von den Haslerinnen: „Was die Mädchen anbetrifft, so sieht man die recht hübschen am Sonntag, wo sie aus ihren Bergdörfern in Scharen zur Kirche kommen, und woselbst man sie ganz in Parade mustern kann. Dies sind alles schnippische Dinger, die keine Antwort schuldig bleiben. Die Dorfmädchen kommen gerne zu den Fremden am Abend ins Wirtshaus, singen und trinken da in die Wette, aber einmal angefangen, kommen immer mehrere; dann folgt der Vater, ihm der Bruder, diesem der Götti, und so geht es fort, bis das Zimmer angefüllt ist. Die Mädchen sind dabei fröhlich und lassen sich wohl auch einige Tändeleien gefallen; aber sobald man zu einem Schäferstündchen den Plan machen will, husch! ist alles verschwunden, und es bleibt nichts zurück als ein wässeriger Mund und eine derbe Zeche."

Ein besonderes Ungfell hatten die Haslerinnen mit ihrer Tracht. Sie scheinen damit wie ihre Kirchenuhr immer eine Stunde zu spät gekommen zu sein. Im 18. Jahrhundert trugen sie ihre Röcke hochgeschürzt bis unter den Busen, was das übrige Europa, das sie um der feinen Taille willen kaum über die Hüfte gehen ließ, scheußlich und lächerlich fand und die armen Mädchen sehr bedauerte. „Als die guten Kinder endlich merkten, daß man sich über ihre Tracht aufhielt und etwas von dem allgemeinen Bedauern hörten (wir folgen hier wieder den Ausführungen Hegners), fing der ihrem Geschlecht natürliche Trieb, zu gefallen, sich auch zu regen an, sie banden ihre Kleidung kürzer und glaubten, nun dem guten Geschmack ein befriedigendes Opfer gebracht zu haben; und siehe, da führte ein schadenfroher Dämon die Mode, welche sie kaum abgelegt hatten, in die Kreise des vornehmen Lebens

Burgruine bei Meiringen.
Nach einem alten Stich.

ein, nannte sie griechisch und machte sie bald allgemein; und wer nun mit diesem griechischen Gefühle zu den armen Haslerinnen kam, machte ihnen rührende Vorwürfe, daß sie ihre alte geschmackvolle Tracht abgelegt hätten." Zu diesen gehört König, wenn er schreibt: „Die schöne Tracht der Haslerinnen hat sich seit einiger Zeit sehr zu ihrem Nachteile verändert. Farbe und Stoff ist zwar wie ehedem, aber so wie sie früher die Taille kurz, die Röcke aber lang trugen, so ist es jetzt umgekehrt; das Brusttuch geht bis an den Bauch, und die Röcke reichen nicht völlig an die Knöchel, welches beides nun sehr widerlich aussieht." Die schnippischen Haslerinnen aber wußten sich zu helfen und rechtfertigten ihren Kleiderwandel mit den Worten: „Seitdem eure Stadtfrauen und die Franzosenweiber unsere Kleidung nachgemacht haben, wollen wir nichts mehr davon. Wir begehren ihnen nicht zu gleichen und wollen auch nicht, daß sie uns gleichen." Heute gehen sie wie die Kirchenuhr mit der Zeit, und wenn die schmucken Haslerinnen an den Bärnfesten in ihrer kleidsamen Tracht erscheinen, so begrüßt sie allseitiges Entzücken.

Auch die schlanken, hochgewachsenen Männer zeichneten sich immer aus, bei ihrer harten Arbeit auf den hochgelegenen Alpen, bei den freundschaftlichen Besuchen, die sie den unteren Talschaften abstatteten und die besonders im 16. Jahrhundert den Charakter großer Volksfeste annahmen, und bei den Schwingfesten, die auf

Bauernhaus in Meiringen.
Nach einem alten Stich.

der Scheidegg und auf dem Brünig, am Ostermontag vor dem städtischen Volk auf der großen Schanze abgehalten wurden und den steten Gleichschritt der Tage fröhlich unterbrachen. Anspruchslose Zufriedenheit und eine fast unbeschränkte Landesfreiheit, die nur mitunter die energische Oberhand Berns zu spüren bekam, machten aus den Oberhaslern ein glückliches Volk, erst die rasche Zunahme der Bevölkerung und der Zustrom der Fremden erschütterten gegen Ende des 18. Jahrhunderts den behaglichen Wohlstand. Fast aktuell klingt, was J. R. Wyß 1817 in seiner Reise ins Oberland schrieb, wo er von der drohenden Verarmung des Haslitales spricht und von einem der Gründe, die seine Bewohner herunterbringen halfen: „Die große Leichtigkeit nämlich, mit welcher sie zu Bern Kapitalien, selbst auf sehr wenig zureichende Unterpfänder, geliehen bekamen. Ihre Güter wurden dadurch in allzu hohe Preise gesteigert, denn weil keiner dem andern im Besitz von liegendem Grunde gern nachstehn wollte, so kauften manche mit erborgtem Geld um einen übermäßigen Preis etwas an, das sie hoch verzinsen mußten, und das endlich beim Sinken der Güter, wegen des Sinkens ihrer Erzeugnisse auf den bisherigen Märkten, sie zu schnellem nachteiligem Verkauf oder zum Geldstage zwang. Demnach ist der Vermögensstand im Oberhasli für die Gegenwart nicht erfreulich."

In der politischen Geschichte ist Meiringen nie stark hervorgetreten. Wohl mag seine Lage am Areübergang und als Schlüsselstellung zu den vielen Alpenübergängen in früherer Zeit zu manchem Streit und blutigen Handstreich Anlaß gegeben haben, aber in den Geschichtsblättern ist davon nichts aufgezeichnet worden. Nicht weit von Meiringen, am Fuß des Hasliberges, erhebt sich noch die malerische Ruine der einstigen Burg Resti, in der das gleichnamige Rittergeschlecht wohnte bis 1358, da der letzte dieses Namens gestorben ist. Später stand dort auf dem Burghügel das Hochgericht. Schon 1334 war die Landschaft Oberhasli an Bern gekommen und teilte seither dessen Geschicke. Der enge Zusammenhalt mit den Waldleuten jenseits des Brünig erschwerte die Einführung der Reformation, und im Oberländeraufstand von 1528 tat sich auch ein vornehmer Meiringer hervor, Hans im Sand, der ergriffen wurde und gevierteilt werden sollte, „aber uß pit und gnad mit dem schwert gericht, also daß der lib vergraben und das hopt uf den Brüning ufgsteckt ward. Da ward an des hopts stat ein kuz, an eim or mit eim Bern fünfer gezeichnet, nit on schmach getan. Das bleib verschwigen und deshalb ungerochen". Die Landschaft Oberhasli mußte damals ihre Briefe, Banner und das Landsiegel herausgeben, erhielt sie aber auf Fürsprache der Treugebliebenen wieder zurück mit Ausnahme des Siegels, das ihr erst 1614 wieder ausgehändigt wurde. Die Landschaft genoß Freiheiten wie kein anderer Teil bernischen Landes, und sie wußte sie auch eifersüchtig zu wahren. Der Landammann wurde auf sechs Jahre aus den Landleuten gewählt und hatte die Befugnisse eines Landvogts. 1675 mußte einer wegen schlechter Amtsführung entsetzt werden, worauf der Landvogt von Interlaken die Oberaufsicht übernahm.

Die Umgegend ist reich an malerischen Schönheiten, neben den vielen Wasserfällen lockt die Aareschlucht als berühmteste Sehenswürdigkeit. Seit der Erschließung durch die Brünigbahn und gute Straßen ist das herrlich gelegene Hochplateau auf dem Hasliberg mit seinen reizenden Dörfern und seiner wundervollen Aussicht zu einem bevorzugten Aufenthaltsort für Sommergäste geworden. Denn immer noch gilt, was der Dichter Wilhelm Waiblinger 1827 ausgerufen hat:

Wie bezaubernd! es liegt in nächtlicher Stille der Kirchet,
Über den mich des Pfads einsame Felsen geführt.
Dunkel und schweigend ruht im ersten Schlummer das Hasli,
Träumend wandelt die Aar' unter der Brücke dahin ...
Meyringen! ja du bist's, in heiterer Fülle des Nußbaums
Schimmert des Kirchturms Dach unter dem finsteren Wald ...